

James D. Tabor, *Die Jesus-Dynastie. Das Leben von Jesus und seiner Familie und der Ursprung des Christentums.* Aus dem amerikanischen Englisch von Giovanni und Ditte Bandini, Verlag Goldmann, München, 2. Auflage 2007, ISBN 9978-3-442-15471-5. 462 Seiten, 9,95 EUR.

Der an der Universität von North Carolina in Charlotte lehrende James D. Tabor veröffentlichte 2006 das oben genannte Buch, das noch im gleichen Jahr im Bertelsmann-Verlag in deutscher Sprache erschien. Nun liegt die 2. Auflage in aktualisierter und erweiterter Form als Taschenbuch zu einem wohlfeilen Preis vor. Das Werk ist „In memoriam Albert Schweitzer (1875-1965), Missionar, Philosoph, hervorragender Historiker, in dessen Schatten wir alle stehen“ entstanden und ihm gewidmet. Es ist flüssig und gut lesbar geschrieben, jedoch nicht frei von überflüssigen Wiederholungen, und erhebt den Anspruch, auf wissenschaftlicher Grundlage zu stehen.

Fragt man nach Tabors wesentlichen Gedanken, so enthält das Buch folgende Ergebnisse:

1. Tabor ist überzeugt, das *Grab der Familie Jesu* und in einem dort befindlichen Ossuarium die *Gebeine Jesu* gefunden zu haben. Ossuarien sind steinerne Miniatursärgе, in denen die Juden des 1. Jh. die Knochen Verstorbener aufzubewahren pflegten. Dazu baute er eine Beweiskette auf, die aus Inschriften an den Särgen, die sich im Übrigen als gebräuchliche jüdische Namen der genannten Zeit darstellen, sowie weiteren archäologischen und epigraphischen Argumenten seine Behauptungen absichern sollen.

2. Tabor behauptet, die Historizität des Jesus von Nazareth wiederhergestellt zu

haben. Er geht davon aus, dass Jesus eine menschliche Mutter und einen menschlichen Vater gehabt hat, also kein „Sohn Gottes“ im Sinne der kirchlichen Lehre gewesen ist. Zusammen mit seiner Mutter Maria, den vier Brüdern und zwei Schwestern bildete er eine Dynastie, die nach seinem Tode von dem „Herrenbruder Jakobus“ als Jesu-Bewegung weitergeführt wurde. Vor allem das aus dem „Hause Davids“ stammende Königtum Jesu habe diesen besonders hervorgehoben. Jakobus sowie die gesamte Dynastie sei jedoch vom entstehenden Christentum systematisch beiseite geschoben worden.

3. Bereits aus der Widmung an Albert Schweitzer ist zu erkennen, dass auch Tabor den eschatologischen Charakter von Leben und Lehre Jesu als wesentliches Element herausarbeitet. Die Endzeiterwartung, von der auch der frühe Paulus geprägt war, habe das Leben und Wirken des Jesus von Nazareth bestimmt. Dieser habe noch bis zu seiner Kreuzigung erwartet, dass das Weltende, verbunden mit apokalyptischen Ereignissen, eintreten und er als Messias und König aus dem „Hause Davids“ seine Sendung vollenden werde.

4. Schließlich betont Tabor, der historische Jesus habe gänzlich in der jüdischen Tradition seiner Zeit gelebt und sei entscheidend davon geprägt worden. Vieles was die Evangelien berichten, sei nur aus Zitaten des Alten Testaments genommen und habe das Handeln Jesu beschrieben und begründet. Er sei durch die prophetischen oder sonstigen Texte des AT zu bestimmten Handlungen oder Äußerungen geradezu getrieben worden.

Gegen Tabor wurden nach der Veröffentlichung des Buches, wie zu erwarten war, von christlicher Seite entschiedene Einwände gemacht. Vor allem gegen die Be-

weiskette über die Ossuarienbeschriftung ist von dem lutherischen Theologen Rainer Riesner (Professor für Evangelische Theologie an der Universität Dortmund) gesagt worden, es liege ein „längst widerlegtes Ostermärchen“ vor. Ohne auf die Argumente eines Für und Wider des Beweiswertes der Schriftzüge auf den fraglichen Ossuarien einzugehen, die von Tabor gezogenen Folgerungen erscheinen nicht gesichert und auch nicht genügend beweiskräftig. Wir haben keinerlei schriftliche Quellen, wo Maria oder die anderen Mitglieder der „Jesu-Dynastie“ tatsächlich begraben wurden. Bisher fehlen auch gesicherte archäologische Erkenntnisse. Bei all diesen Unabwägbarkeiten sollte man den gesamten Sachverhalt nur als Möglichkeit darstellen.

Leider hat Tabor, bei allem Bemühen um Wissenschaftlichkeit seiner Darstellung, die *grundsätzliche Debatte* zum Wahrheitsgehalt und den Realitätsbezug der „Heiligen Schriften“, Altes wie Neues Testament (AT und NT), nicht geführt. Alle Aussagen über den historischen Jesus und sein religiöses Programm hängen davon ab, was in den Texten des NT wirklich auf ihn zutrifft, also den Menschen beschreiben, und was von ihm selbst stammt, also eine ungefähre Wiedergabe seiner Reden bildet. Da der Historiker und Leben-Jesu-Forscher die Evangelien als menschliches Schriftgut betrachten muss und nicht als „Offenbarung“, denn dies würde jede wissenschaftliche Untersuchung an vorausgesetzte Dogmen binden und damit den Wahrheitsgehalt beeinträchtigen, stellen sich im Hinblick auf das NT eine Reihe von Fragen, deren Beantwortung von entscheidender Bedeutung sind. Wer hat die jeweilige „Heilige Schrift“ verfasst? Wo haben die Verfasser ihr Wissen her?

Für wen waren diese Schriften bestimmt? Können „Heilige Schriften“ überhaupt „objektiv“ sein?

Hier treten uns nun vielfältige nahezu unüberwindbare Schwierigkeiten und Hindernisse entgegen. Bereits Albert Schweitzers zusammenfassender Bericht über die „Leben-Jesu-Forschung“, dessen gleichnamiges Buch 1906 in erster Auflage erschien und nur das 19. Jahrhundert behandelte, lässt kein einheitliches Ergebnis und auch keine klare Antwort auf die obigen Fragen erkennen, außer der von ihm selbst vertretenen eschatologischen Deutung der Person und Lehre Jesu. Daneben sind hier einige schwerwiegende Fakten anzuführen, die die Forschungsarbeit und ihre möglichen Ergebnisse erheblich belasten. So besteht in den Bibelwissenschaften heute Übereinstimmung darüber, dass *keiner* der Evangelisten Jesus persönlich kannte, also weder mit ihm durch Palästina gezogen war noch seine Lehre gehört hatte. Nicht einmal der Gründer des Christentums, der „Völkerapostel“ Paulus, dessen frühester überlieferter Brief (1. Korintherbrief) aus dem Jahre 54 oder 55 n. Chr. stammt (die hier zitierten Angaben über die Entstehung von Schriften des NT sind entnommen dem Werk „Einleitung in das Neue Testament“, hg. von Martin Ebner und Stefan Schreiber, Stuttgart 2008, passim) kannte Jesus persönlich; somit hatte er auch dessen Lehren nicht selbst vernommen, jedoch behauptet er mehrfach, „ich habe *vom Herrn* empfangen, was ich euch dann überliefert habe“ (1 Kor 11, 23). Es kann sich dabei nur um Auditionen gehandelt haben, also um sehr subjektives Hören von Stimmen oder Botschaften. Zudem ist zu bedenken, dass alle Evangelien nach dem Jahre 70 n. Chr. verfasst wurden, also zu einer Zeit, in der die meisten Menschen,

die mit Jesus gewandert waren und ihn gehört hatten, nicht mehr lebten. Markus wurde um 70 n. Chr., Matthäus um 80, Lukas zwischen 80 und 90 und Johannes gar zwischen 100 bis 150 n. Chr. verfasst. Es liegt auf der Hand, dass allein aufgrund dieser späten Redaktion die jeweiligen Texte theologische Aufarbeitungen und Streitigkeiten enthalten, dass u.U. gegebene Fakten verändert, uminterpretiert und auch verfälscht wurden. Wie sollte es hier möglich sein, zwischen „Dichtung und „Wahrheit“ zu unterscheiden? Schließlich sind diese Texte auch in einer bestimmten Situation unter den damals gegebenen Verhältnissen entstanden, vor allem im Hinblick auf das jüdische Denken und unter den damaligen religiösen und politischen Verhältnissen in Palästina und dem umgebenden Staaten. Ihre Verfasser, die man allesamt nicht kennt, deren Namen fiktiv sind, haben bei der Abfassung ihrer Texte sicherlich auch selektiert und das Verständnis oder die Wünsche ihrer Adressaten vor Augen gehabt. Aus diesen Gründen ergeben sich sowohl Widersprüche und Differenz innerhalb der Synoptiker als auch mit Johannes. Fasst man schließlich die Evangelien als religiöse Tendenz-Literatur auf, die von theologischen Auseinandersetzungen beherrscht wurden, wird man zu dem Schluss gelangen müssen, dass man in ihnen weder den historischen Jesus noch seine ursprüngliche Lehre finden wird. Selbst mit der Rekonstruktion der sog. Spruchquelle (auch Logienquelle Q genannt) als den ältesten mündlich überlieferten Jesus-Texten, die auch von den Synoptikern (weniger von Markus) genutzt wurden, bleiben die Um- und Überarbeitungen von Matthäus und Lukas bestehen. Daneben fehlen in der Spruchquelle „elementare Teile der Christusbotschaft“,

so der Passionsbericht und die Auferstehungsbotschaft (Jürgen Roloff, Einführung in das NT, Stuttgart 2003, S. 79). Diese verwickelten Fakten sollte jeder, der über die Person Jesu und seine Lehre schreibt, beachten, denn wenn mit dem Zitieren von Textstellen des NT eine Beweiskette aufgebaut wird, muss stets überlegt werden, wo liegen die mögliche Fakten, was ist wahr oder kann wahr sein, und was hinzugedichtet und wo haben die theologischen Auseinandersetzungen ihren Niederschlag gefunden?

An der sog. Jungfrauengeburt der Maria lässt sich diese Problematik paradigmatisch aufzeigen. Weder die Logienquelle Q noch Markus und Johannes kennen sie, geschweige denn die Geburtsgeschichte, die Huldigung der „Sterndeuter“ oder die übrige Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu. Selbst das älteste und damit historisch wertvollste Zeugnis über die Geburt Christi, der Paulusbrief an die Galater aus den Jahren 53 bis 55 n. Chr. sagt schlicht und einfach „geboren von einer Frau“ (Gal 4, 4), was auf eine natürliche Empfängnis und Geburt schließen lässt. Warum lassen nun Matthäus und Lukas den Jesus von einer Jungfrau geboren werden? Die Tatsache, dass jede Frau einmal Jungfrau war, jedoch mit dem der Empfängnis vorausgehenden Geschlechtsverkehr diese Eigenschaft verlor, war wohl den Lesern dieser Evangelien nicht zuzumuten; denn der „Sohn Gottes“ konnte nicht auf natürlichem Wege gezeugt worden sein. Es kann sich also bei diesem Sachverhalt ausschließlich um theologische Gründe gehandelt haben, also um Glaubenssätze, die nicht mit der Realität übereinstimmen müssen.

Zu all diesen Fragen haben sich Generationen von Bibelwissenschaftlern und

Theologen den Kopf zerbrochen, ohne die Wahrheit an den Tag zu bringen. Es würde dem Buch Tabors gut tun, wenn es auf diese grundlegende Problematik mehr Rücksicht nehmen würde. Solange man bei Auslegung der Heiligen Schriften zu widersprüchlichen Ergebnissen gelangen kann, bleibt die Wahrheit (im Sinne der Übereinstimmung einer Aussage mit dem realen Geschehen) auf der Strecke.

Dennoch kann man denen, die sich mit der christlichen Lehre beschäftigen und auseinandersetzen wollen und sich einen *kritischen* Verstand bewahrt haben, die Lektüre des Buches empfehlen.

Dr. Alfred Kröner (Oberasbach)